JOHANNES SCHWITALLA
(Würzburg)

SOZIALE UND INTERAKTIVE AUSGRENZUNG IM GESPRÄCH. BEISPIELE AUS DEM ALLTAG UND AUS DER LITERATUR

1) Vorbemerkungen
2) Die Verweigerung des Grußes
3) Nonverbale Abweisung
4) Diskriminierung bei der Anrede
5) Offene Ablehnung, bei einer Aktivität mitzumachen
6) Die Aufforderung wegzugehen
7) Die Wahl der Sprache und der Sprechweise
8) Die Bildung einer Koalition und das Ignorieren von Beiträgen des Ausgeschlossenen
9) Der Kampf um soziale Ausgrenzung und Zugehörigkeit
10) Schlussüberlegungen

1. Vorbemerkungen

Zum Rahmenthema dieses Sammelbandes «Grenze in der Sprache, Literatur und Wissenschaft» sollen in diesem Beitrag Prozesse der sozialen und interaktiven Ausgrenzung in der verbalen Kommunikation von Angesicht zu Angesicht thematisiert werden. Ein prinzipiell anerkanntes Mitglied der Gesellschaft zu sein, ist eins der Grundvoraussetzungen menschlicher Existenz[1]. Umso dramatischer sind rituelle Vollzüge[2] sozialer Ausgrenzung. Sie beginnen aber meist mit den kleinen Verstoßungen in alltäglichen Begegnungen.

---

[1] Zum Begriff ‚soziale Anerkennung' vgl. Nothdurft (2007, XXXX).

[2] Jede Gesellschaft und Gruppe hat ihre eigenen Rituale der sozialen Ausgrenzung: In den vormodernen Städten war es das Ritual des An-den-Pranger-Stellens; in den früheren Schulen war es die Strafe für den schlechtesten Schüler, auf einem Holzesel sitzen zu müssen; in den Klöstern war es nach der Regel des Heiligen Benedikt der Ausschluss von Oratorium und Refektorium, die Haft in der eigenen Zelle, das Sich-Niederwerfen auf den Boden, sodass die anderen Brüder bzw. Schwestern auf ihrem Weh in die Kirche über den Sünder hinwegsteigen (Rüttgardt 2007, 307f.).

Paul Watzlawick, Janet Beavin und Don Jackson haben in ihrem grundlegenden Werk «Menschliche Kommunikation» (1969) dieses Phänomen «Entwertung» genannt:

> Es ist das Phänomen der Entwertung (disconformation) der Selbstdefinition des Anderen, die sich wesentlich von der Verwerfung unterscheidet [Zitat von William James:] ‚Eine unmenschlichere Strafe könnte nicht erfunden werden, als dass man — wenn dies möglich wäre — in der Gesellschaft losgelassen und von allen ihren Mitgliedern völlig unbeachtet bleiben würde'. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass eine derartige Situation zum ‚Selbstverlust' führen würde. (Watzlawick u. a. 1969, 85f.).

Natürlich haben sich eines solch existenziellen Themas auch die Dichter angenommen[3]. Deshalb sollen im Folgenden auch ihre Zeugnisse zu Worte kommen.

2. Die Verweigerung des Grußes

Eduard von Keyserling schildert in seinem Roman *Wellen* (1911), wie eine adlige Familie um 1900 feststellen muss, dass Doralice Köhne-Jasky im gleichen Seebad Urlaub macht. Doralice war man früher in adliger Gesellschaft begegnet war. Sie hatte sich aber von ihrem sehr viel älteren Mann scheiden lassen und lebt nun mit ihrem neuen Mann, einem Maler namens Grill, zusammen. Die Großmutter instruiert nun ihre Tochter, was zu tun sei, wenn sie oder ihre schon erwachsenen Enkelinnen Lolo und Nini am Strand zufällig auf Doralice Grill stoßen sollten. Sie sagt:

> (1)
> Man hat sich gekannt, man kennt sich nicht mehr. Der Strand ist breit genug, um aneinander vorüberzugehen, eine fremde Frau Grill, nichts weiter. Ihr Maler heißt ja wohl Grill. [...] Unsere Mädchen! [gemeint sind die Enkelinnen] Die haben genug Disziplin im Leibe. Sag' ihnen, da ist eine Frau Grill, die nicht gekannt wird, und ich sehe es, wie Lolo und Nini die Lippen zusammenkneifen und gerade vor sich hinsehen, wenn sie an Madame Grill vorübergehen (von Keyserling 2004, 9).

[3] Die Urszene in der jüdisch-christlich-islamischen Welt ist die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies. Die Literatur ist voll von solchen Entfernungen (auch Selbstentfernungen): die Vertreibung Hagars und ihres Sohnes Ismaels (Gen. 21); der Entzug jeglicher Gemeinschaft des Gral-Hofes in Wolfram von Eschenbachs *Parzival,* nachdem Parzival die entscheidende Frage nicht gestellt hat. Im gleichen Roman wird Urjans, weil er Frauen vergewaltigt hat, für vier Wochen zu den Hunden gesperrt und muss mit ihnen aus einem Napf essen. In Dostojewskis *Der Doppelgänger* wird der schizophren werdende Held Goljadkin durch Blicke und Schweigen von einer Festgesellschaft abgewiesen (Kap. 4), bis er schließlich in einen Wagen gedrängt wird, der ihn ins Irrenhaus bringt (Kap. 13). Eine literarisch gestaltete Autobiografie, deren roter Faden familiäre, soziale, religiöse Ausgrenzung mit vielerlei Demütigungen und Entfernungsritualen ist, ist Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser* (1783—90).

Dieses Sich Ausmalen, wie ein Gespräch von vornherein verhindert wird, ist meisterhaft beschrieben: Alles Bestimmte ist aus dem Verhältnis zwischen der eigenen Familie und der ausgestoßenen Frau Grill genommen: das Indefinitpronomen *man*, das Passiv (*die nicht gekannt wird*), der unbestimmte Artikel (*eine Frau Grill*) und der Name ohne ein Adelsprädikat — all dies bereitet die entscheidenden nonverbalen Handlungen vor: geschlossene Lippen und Blickvermeidung. Natürlich bestraft die dichterische Gerechtigkeit einen solchen Standesdünkel: Gleich bei ihrer ersten Begegnung küsst Lolo Doralice die Hand und diese sie sogar auf den Mund (ebd., 40).

3. Nonverbale Abweisung

In der Tat sind es zunächst nonverbale Verhaltensweisen, die verhindern, ein Gespräch überhaupt erst entstehen zu lassen: Das Wechseln des Gehwegs, das Wegschauen, jemandem den Rücken kehren. Adam Kendon (1990) hat die Körperpositionierungen von Personen, die sich in einem Gespräch befinden, «F-Formation» genannt und mit Filmaufnahmen untersucht: Zwei Personen stehen sich (normalerweise) gegenüber, drei bilden ungefähr ein Dreieck, vier ein Viereck, fünf und mehr einen Kreis. Dadurch schaffen die Beteiligten drei Raumzonen: den Innenraum, in dem sich alle Beteiligten sehen können («transactional space»), den Raum, den die Körper der Beteiligten besetzen und je nach Position zwei kleine, parallele Flächen, ein Dreieck, ein Viereck usw. bilden («p-space»), und den Raum im Rücken («r-space»), der den für die Interaktion nicht relevanten Raum bedeutet. Kendon (1990, 227ff.) beschreibt nun sehr schön, was passiert, wenn ein Außenstehender sich zwei Personen, die miteinander sprechen, nähert und er in das Gespräch aufgenommen wird: Die Vis-à-vis-Position öffnet sich für den Dritten, aber in *der* Weise, dass das ursprüngliche Arrangement des sich überschneidenden transaktionalen Raums aufrechterhalten wird. Wenn man nun eine weitere Person von der eigenen Interaktion fernhalten will, bedeutet das im Umkehrschluss: Man ändert die F-Formation nicht, sondern richtet weiterhin den Oberkörper und das Gesicht aufeinander. Eventuell rückt man noch näher zusammen und spricht noch engagierter. Man kehrt dem potentiellen Eindringling im wörtlichen Sinne den Rücken zu.

4. Diskriminierung bei der Anrede

Heinrich Lübke, der zweite Präsident der Bundesrepublik Deutschland, soll angeblich bei einem Staatsbesuch in Afrika gesagt haben: «Meine Damen und Herren, liebe Neger». Sehr wahrscheinlich stammt das Zitat nicht von Lübke, sondern wurde ihm untergeschoben, um einen in der Politik der 60er Jahre weit verbreiteten Rassismus bloßzustellen. Dass aber diskriminierende Anreden in der Öffentlichkeit tatsächlich vorkom-

men, zeigen Klagen von Immigranten der zweiten Generation. Eine Studentin türkischer Abstammung sagt in einem Interview:

(2)
Wenn man auf 'm Gymnasium is und deutsch LK [Leistungskurs] hat, dass man dann gut deutsch sprechen muss, ja? Aber dass das einem noch mal explizit gesagt wird: ‚Du sprichst aber gut deutsch'. [...] Also ich mein, das waren nette Versuche, aber es war irgendwie 'ne besondere Hervorhebung. [...] ‚Ja liebe Schüler und ausländische Mitbürger'. Also draußen hieß es: ‚Bürger und ausländische Mitbürger' (Kallmeyer 2001, 406, Transkription adaptiert).

Gotthold Ephraim Lessing hat in seinem Drama *Nathan der Weise* die zuerst diskriminierende, dann aber die den Fremden akzeptierende Einstellung in eine Szene gebracht, deren sprachlich-kommunikativer Kern die Anrede ist. Im 2. Akt, im 3. Aufzug will sich Nathan dem Tempelherrn nähern, um ihm für die Rettung seiner Tochter zu danken. Der Tempelherr weist ihn schroff zurück: *Was, Jude, was?* Und erst, nachdem Nathan sein Herz gerührt hat, wechselt er von der sowohl religiös wie ethnisch ausgrenzenden Anrede *Jude* zum persönlichen Namen: *Aber Jude — / Ihr heißet Nathan? — Aber, Nathan — Ihr / Setzt Eure Worte sehr — sehr gut.* Und fortan nennt der Tempelherr Nathan *Nathan*[4].

Soziale Nähe vs. soziale Distanz wird in vielen Sprachen durch Anredepronomina ausgedrückt. Soziale Ausgrenzung geschieht, wenn man jemandem das sozial integrierende Pronomen verweigert, anderen es einräumt. Eindrucksvoll gestaltet Jakob Michael Reinhold Lenz in seiner «Komödie» *Der Hofmeister* eine solche soziale Deklassierung. Die Frau Majorin, bei der der Hofmeister Läuffer angestellt ist, siezt diesen durchweg in ihrem ersten Gespräch: *Ich habe mit Ihrem Herrn Vater gesprochen; wie heißen Sie? Sind Sie musikalisch?* etc. Der Graf Wermuth kommt hinzu und unterhält sich mit der Majorin über Ballett und den Ballettkünstler Pintinello. Der Hofmeister wagt es, am Gespräch teilzunehmen und sogar dem Grafen zu widersprechen (Hervorhebungen von mir, J. S.):

(3)
Läuffer: Auf dem Kochischen Theater ward er ausgepfiffen, als er sich das letzemal sehen ließ.

[4] Der bloße Name genügt zur sozialen Abgrenzung, wenn er auf den sozialen Kreis seines Trägers hinweist. Chuma Betty Kolath schildert in einem Interview, wie sie als Schülerin in den 20er Jahren von einer Klassenkameradin als *Judsche* beschimpft wurde. Sie rächte sich, indem sie diese nur mit ihrem Namen ansprach: *Und da hab ich mich einmal vor sie hingestellt und habe gesacht: ‚Eva von Posewalk und Breitenfeld, von Posewalk und Breitenfeld'* [erfundene Namen], *worauf sie zu weinen anfing.* Die Sprecherin erklärt, dass nach dem Ersten Weltkrieg Angehörige des Adels ihre Sonderstellung verloren und insbesondere von links eingestellten Familien abschätzig behandelt wurden (Betten 1995, 85).

Majorin: Merk **Er** sich mein Freund! Dass **Domestiken** in Gesellschaft von **Standespersonen** nicht mitreden. **Geh Er auf sein Zimmer**. Wer hat **ihn** gefragt?

(J. M. R. Lenz, *Der Hofmeister*, 1. Akt, 3. Szene)

Hier haben wir gleich drei Verfahren, mit denen man einen Anderen aus dem Gespräch und aus dem sozialen Kreis der Anwesenden verbannt:

1. das herabstufende Anredepronomen der 3. Person *Er*,
2. die Bezeichnungen für die sozialen Kategorien, die sich gegenseitig ausschließen: *Domestiken* und *Standespersonen*,
3. die sprachlichen Handlungen des Redeverbots, des Wegschikkens (vgl. unten Abschnitt 6.) und der falschen Freundlichkeit (*mein Freund*).

5. Offene Ablehnung, bei einer Aktivität mitzumachen

Interaktive und z. T. soziale Ausgrenzungen haben wir alle schmerzhaft als Kinder erfahren, wenn wir mit anderen Kindern spielen wollten, diese es aber ablehnten. Die viereinhalbjährige Sandra berichtet zu Hause ihren Eltern aus dem Kindergarten[5]:

(4)

und ich wollt mitspielen und [habe gesagt]
↑ darf ich mitspielen?
Sagen die andern
↓ NEI::N (-) DU: musst mit der Anna spieln.
Und dann frag ich (wen andern)
↑ darf ich mitspieln? (--)
sagen die
↓ NEI::N (--) du spielst mit der Anna n bisschen.
(Staatsarbeit Theresa Theisen, SS 2008)

Hier kommt zur verbalen Abweisung durch das Wörtchen *nein* der Kontrast der Prosodie: Sandra spricht mit einer sehr hohen, zarten, werbenden Stimme. Die anderen Kinder sprechen das *Nein* sehr tief und gedehnt. Dadurch drücken sie — in der Wiedergabe der kleinen Sprecherin — ihre ganze Unfreundlichkeit und Entschiedenheit aus[6].

[5] Im folgenden Transkript bedeuten Pfeile nach oben und unten Tonsprünge in eine hohe bzw. tiefe Tonlage, (-) und (--) Pausen; Doppelpunkt (:); Dehnung; Großbuchstaben markieren Akzente.

[6] M. H. Goodwin (2006, 164f., 221-238) beschreibt an Tonbandtranskripten, wie eine Gruppe von 14-jährigen amerikanischen Mädchen ein anderes Mädchen, Angela, das gerne zu dieser Gruppe gehören möchte, von sich fernhält: die Mädchen nennen Angela ein *tag-along girl* (eine «Klette») und zwingen sie, das zuzugeben (*admit it Angela, say it I am a -*), bis sie es auch tut (*I'm a tag-along girl*); sie werfen ihr vor, ihnen ständig nachzulaufen (*Angela do you have to follow us everywhere we go?*), sie äffen sie nach, befehlen ihr, still zu sein, machen sich über ihre Art zu essen lustig, teilen nicht ihr Sandwitch mit ihr und behaupten gegen

6. Die Aufforderung wegzugehen

Sozialer Distanz entspricht räumliche Distanz. Der sozial Ausgegrenzte wird weggeschickt. *Geh Er auf sein Zimmer*, sagt die Majorin zu Läuffer. Ein in der Geschichte der Rhetorik bekanntes Beispiel ist Ciceros offene Aufforderung an Catilina, die Stadt Rom zu verlassen:

(5)
Egredere aliquando ex urbe – patent portae! Proficiscere [...] purga urbem [...]
sin tu, quod te iam dudum hortor, exieris, exhaurietur ex urbe magna et perniciosa sentina rei publicae.
(Verlass endlich einmal die Stadt; die Tore stehen offen; mach dich davon; reinige die Stadt [...]
Wenn du weggehst, wozu ich dich schon längst auffordere, so wird die große und verderbliche Kloake des Gemeinwesens aus der Stadt geräumt)
(Cicero, Erste Rede gegen Catilina, Abschnitt 4,10; 5,12).

Cicero sammelt in seiner Rede alle Handlungen sozialer Ächtung. Er sagt sinngemäß: ‚Jedermann hasst und fürchtet dich' (S. 15). ‚Niemand aus dem Senat, niemand von deinen Freunden und Vertrauten grüßt dich; niemand spricht mit dir; die Bänke in deiner Nähe bleiben leer' (S. 19). ‚Niemand nimmt dich auf in sein Haus (S. 21). ‚Niemand erhebt seine Stimme für dich; der Senat stimmt schweigend meiner Rede zu': *cum tacent, clamant* (S. 22 / 23).

Geht doch in die DDR hieß es oft von älteren Leuten gegen jugendliche Demonstranten der 60er und 70er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland. Dabei wurde unterstellt, dass wer gegen den Vietnam-Krieg oder was immer demonstrierte, die Grundlagen der eigenen Gesellschaft in Frage stellte und sich mit dem «Kommunismus» der DDR gemein machte. Gerade das wollten die Demonstranten aber nicht (Kindt 1992, 205).

7. Die Wahl der Sprache und der Sprachvarietät

Ein indirektes Mittel der sozialen und interaktiven Ausgrenzung ist die Wahl einer Sprache oder Sprachvarietät, die der Auszuschließende nicht versteht. Ich gebe dazu ein Beispiel: Vier junge Leute sitzen vor dem Fernseher und schauen sich während der Europameisterschaft 2008 das Fußballspiel Italien gegen Spanien an, das Italien verloren hatte. Die vier jungen Leute sind zwei junge Deutschitaliener, Francesco und Giorgio, und zwei deutsche junge Frauen, die wenig Italienisch verstehen. Vor dem Spiel wurde Deutsch gesprochen. Im Lauf des Spiels sprechen Francesco und Giorgio immer erregter und fast nur noch italienisch. Nach dem Anpfiff sagt Francesco:

(6)

alle offensichtliche Wahrheit, Angela habe ihr Seilhüpfspiel gestört, indem sie in das Seil hineingehüpft sei.

F: jetzt geht's los (-) Forza Azzuri! Forza Azzuri!

Forza Azzuri ist der Schlachtruf der Italiener. Ein italienischer Spieler ist im Ballbesitz und stürmt nach vorne. Francesco kommentiert:

F: so (-) jetzt aber mal (-) vorne ist alles frei (-)
C'è tutto libero (-) Ah, non è vero! Non corre mai!
Des gibt's echt nicht.

Francesco spricht mit seinem Italienisch indirekt seinen Freund Giorgio an. Er erwartet weder, dass die beiden Frauen verstehen, was er sagt, noch dass sie so vehement die italienische Mannschaft unterstützen wie er. Bei Giorgio hat er Erfolg; es kommt zu einem Duett der beiden auf italienisch:

G: Jetzt!
F: Tira! (-) che coglione.
[Schieß! was für ein Armleuchter]
G: È un egoista! Non passa mai il pallone.
[Er ist ein Egoist. Er gibt nie den Ball ab]
F: Des macht keinen Spaß mehr!
G: Che lentezza! (-) Spaglia sempre!
[Wie langsam. Der versagt immer]
F: Perché non lo sostituisce? (-)
[Warum wechselt er ihn nicht aus?]
Che idiota! Puttatelo fuori!
[So ein Idiot! Schmeißt ihn raus]
G: Chi?
F: Donadoni.
(Stephanie Bulach, Code-Switching und Modalität. Seminararbeit SS 2008)

Francesco und Giorgio verstehen sich gut; sie sprechen fast nur noch Italienisch miteinander. Die beiden Frauen verstummen[7].

An einem ganz ähnlichen Beispiel hat Charles Goodwin (1986) analysiert, wie zwei Männer eine Geschichte von einem Autorennen erzählen. Diese beiden Männer schließen durch ihre betont derbe Sprechweise *(Keegan rapped im a good one in the ass; gets that god damn iron bar)*, ihren spezifischen Sport-Slang (*out of X* statt *from X*) die anderen drei Beteiligten — zwei Frauen und einen Mann — aus dieser begeisterten Männer-Erzählung aus. Diese verstummen. Aber Phyllis, die Frau eines der beiden Ko-

[7] Zur Fernhaltung von nur Deutsch oder nur Türkisch sprechenden Personen dient die deutsch-türkische Mischsprache von Türkinnen der zweiten Generation. Angehörige einer solchen Gruppe sagen dies explizit: «dass uns die Eltern und die Lehrer nicht verstehen» (Keim 2007, 325). Zum Ausschluss nur Deutsch verstehender Jungendlicher: Dirim / Auer (2004, 168f.).

Erzähler, rächt sich anschließend, indem sie sich über die dramatische Geschichte lustig macht. Die anderen Ausgeschlossenen pflichten ihr bei und schaffen so einen Ausgleich für die vorherige interaktive Ausgrenzung.

Paradoxerweise hat gerade die Wahl der Sprache oder der Sprachvarietät des Anderen oft das Ziel, diesen Anderen als nicht zur eigenen Sprachgruppe gehörig zu klassifizieren. Manche Verwendungen des Baby-Talks gegenüber Demenzkranken (Sachweh 1999, 176) und mehr noch der Foreigner-Talks gegenüber Ausländern bewirken eine Distanzierung. Volker Hinnenkamp (1989, 101-110) hat das an einem Beispiel gezeigt. Ein deutscher Bettler und ein gut Deutsch sprechender Türke unterhalten sich auf der Straße. Der Türke solidarisiert sich mit der ökonomischen und sozialen Lage des Bettlers und sagt dann:

(7)
Türke: Es is nich gut.
Bettler: Nein, is nich chut. (-)
Türkischmann du?
Türke: Ja.
Bettler: Ich merk es.
Türke: Ja, muss man hélfen,
Bettler: Sie brauchn mir nich helfen!
(Hinnenkamp 1989, 102)

Der Bettler sagt in einer Art Pidgin-Deutsch *Türkischmann du?* und plötzlich ist die Stimmung eine ganz andere. Der Türke bestätigt die soziale Klassifizierung, beharrt aber auf seiner solidarischen Haltung: *Muss man helfen!* Der Bettler weist jedoch alle Solidaritätsbekundungen von sich: *Sie brauchn mir nich helfen.* Danach erstirbt das Gespräch. Der Bettler hat jemanden gefunden, der seiner Meinung nach noch niedriger steht als er.

8. Das Sprechen über einen Beteiligten und das Ignorieren von Beiträgen

Über jemanden «in der dritten Person» zu reden ist auch im Alltag eine Formulierung, die etwas Verbotenes, zumindest Ungehöriges bezeichnet. In Konflikten kommt es häufig vor, dass zwei oder mehr Beteiligte sich zusammenschließen und so, dass es der Gemeinte hören kann, über diesen sprechen. Damit ist meist eine doppelte Verletzung gegeben: Der Ausgeschlossene wird nicht mehr als gleichberechtigter Teilnehmer anerkannt, und er wird von den Anderen ironisiert, verspottet oder kritisiert. Ich gebe ein Beispiel aus einer Vernehmung eines jungen Mannes durch einen Polizeibeamten im Ruhrgebiet (Schwitalla 1996). Im Hintergrund des Raumes sitzt ein anderer Polizist, der mit anderen Dingen beschäftigt ist. Während der Auseinandersetzung mit dem Jugendlichen wendet sich der Beamte an seinen Kollegen:

(8)
01 B1: hör ma Christian [Vorname des 2. Beamten]
02 er hat nur no nisch kapiert
03 B2: dat dat um sein Arsch jeht ja ja
04 B1: dat er sisch hier vielleischt noch ne halbe Stunde
05 mit uns unterhalten müsste (-) und dann eventuell
06 die Chance hat (-) bei der Müllabfuhr anzufangen, ne?
07 JU: ja isch kann dat auch selber
08 isch weiß wie isch da anfangen muss

Der Beamte 1 spricht seinen Kollegen mit dessen Vornamen an, um seine Aufmerksamkeit zu bekommen. Im Nu entsteht eine Koalition der Beiden, die so weit geht, dass der Beamte 2 den begonnenen Satz de Beamten 1 vervollständigt: B1: *Er hat nur no nisch kapiert* — B2: *dat dat um sein Arsch geht*. Die Beamten sprechen über den Jugendlichen in der 3. Person. Sie verwenden derbe Lexik (*sein Arsch*). Sie unterstellen ihm Uneinsichtigkeit und versprechen ihm eine Arbeitsstelle, wenn er mit der Polizei kooperiert.

Ebenso wirksam wie über jemanden zu sprechen ist die Methode, Gesprächsinitiativen eines Beteiligten zu ignorieren. In einem der Tischgespräche von Keppler (1994, 136) versucht das jüngste der Geschwister dreimal, seinem Bruder etwas zu sagen; er wird nicht gehört. In einem anderen Gespräch (ebd., 137) versucht er einen eigenen Beitrag zum Gesprächsthema einzubringen; er wird erst beim dritten Mal erhört, aber von jemandem, an den er sich gar nicht gewendet hatte[8].

9. Der Kampf um soziale Ausgrenzung und Zugehörigkeit

So wie Cicero im Beispiel (5) vor allen Senatoren konstatiert, dass keiner Catilina grüßt oder sich neben ihn setzt, so fungieren Behauptungen, dass niemand etwas mit dem Gegner zu tun haben wolle, als eine Konstatierung einer schon vollzogenen Ausgrenzung. Vor einem Publikum kann es dann zum Streit darüber kommen, wer von den Kontrahenten akzeptiert und als vollwertiges Mitglied anerkannt ist. Im folgenden Beispiel, einem Ausschnitt aus einem Schlichtungsgespräch[9], streiten sich zwei Nachbarinnen, Frau Beck und Frau Kraft (Schröder 1997, 59—94). Frau Beck will das Argument anbringen, dass sie seit 54 Jahren im Stadtteil lebe und noch nie sich mit jemandem zerstritten habe, während Frau Kraft in nur acht Jahren schon mit zwei Familien Krach gehabt habe:

[8] Vgl. die oben (Anm. 6) erwähnte Mädchengruppe von M. H. Goodwin (2006, 164f.). Alle dürfen eine kleine Begebenheit dafür erzählen, wie sie als kleine Kinder Wörter falsch ausgesprochen haben, nur Angela nicht.

[9] Vgl. Schröder (1997, 59—94); der Ausschnitt wurde vom Mannheimerischen ins Standarddeutsche «übersetzt».

(9)

01 Beck: Ich wohn' jetzt 54 Jahre in der Siedlung.
02 Mir kann niemand was Schlechtes nachsagen
03 oder dass ich Streit gehabt hab' mit jemand.
04 Aber [síe wohnt
05 Kraft: [Ja weil sich niemand mit [Ihnen] abgibt.
06 Beck: [Oh: bei mir sitzen ja —
07 Kraft: [Weil Sie, weil Sie mit jedem Krach anfangen.
08 Das [sagt doch die ganze Siedlung.
09 Beck: [Mit wem?
10 Das sagt höchstens [die Frau Kellergeist.
11 Kraft: [drüben die Leute, wo Sie
12 [vorher gewohnt haben.
13 Beck: [Wer?
14 [Kein Ménsch!
15 Kraft: [Die sagen, wir sind froh, dass wir die Frau Beck
16 los haben.
17 Beck: (entrüstet:) A:ch!
18 [Dann sagen Sie, sagen Sie mir éinen Namen!
19 Kraft: [Ich kenn' sie nicht mit Namen.
20 Beck: Dann ist es gelogen.
21 Kraft: Aber die [wohnen in dem Haus, wo Sie vorher waren.
22 Beck: [Zu mir (-) Sie sehen ja selber,
23 dass bei mir im Garten die Leute von drüben
24 jéden Tag
25 Kraft: Aber alle nicht.
26 Beck: Doch.
27 Kraft: Nur die, die gern schennen (= schimpfen).
28 Beck: Kéin Mensch schennt über mich.
29 Ich kann an der ganzen Siedlung vorbeigehen,
30 aber Sie haben in Ihren acht Jahren schon mit
31 zwéi Familien Krach gehabt.
(Schröder 1997, 77f.)

Beide Frauen versuchen, die soziale Zugehörigkeit der jeweils anderen in Frage zu stellen und die eigene zu behaupten. Die entscheidende soziale Größe ist die der *Siedlung*, in der beide wohnen. Frau Kraft begründet ihren Ausschluss-Versuch mit der Behauptung, dass niemand etwas mit Frau Beck zu tun haben wolle, und selbst wenn Frau Beck mit jemandem Kontakt habe, dann seien es nur solche Leute, die gerne *schennen*, d.h. über andere Leute herziehen. Es fällt auf, dass Frau Kraft ihre Urteile pauschal formuliert: *weil sich* ***niemand*** *mit* [Ihnen] *abgibt* (Z. 5), *weil Sie* ***mit jedem*** *Krach anfangen* (Z. Z. 7). Die allgemeine Stimmung sei gegen Frau Beck; man sei froh, dass sie weg sei: *Das sagt doch die ganze Siedlung* (Z. 8); *Die sagen, wir sind froh, dass wir die Frau Beck los haben* (Z. 15 / 16).

Interessant ist nun, wie wichtig es der angegriffenen Frau Beck nun ist, unumstritten als vollwertiges Mitglied zur Wohnsiedlung zu gehören. Auch sie behauptet das unumschränkt:

> Mir kann **niemand** was Schlechtes nachsagen (Z. 02)
> **Kein Mensch** [sagt etwas Schlechtes über mich] (Z. 14)
> **Kéin Mensch** schennt über mich (Z. 28)

Frau Beck unterstützt dies durch zwei Belege, nämlich dass sie jeden Tag Besuch habe und dass sie unangefochten durch die ganze Siedlung gehen könne:

> Oh: bei mir sitzen ja — (Z. 6)
> Sie sehen ja selber, dass bei mir im Garten die Leute von drüben jéden Tag (Z. 22—24)
> Ich kann an der ganzen Siedlung vorbeigehen (Z. 29)

Aus dem dialogischen Verlauf ergibt sich, dass Frau Kraft ihre Behauptung, die *ganze* Siedlung wolle mit Frau Beck nichts zu tun haben, zwar einschränkt, aber umso vernichtender für das moralische Ansehen von Frau Beck die soziale Anerkennung nur für solche Leute gelten lässt, die selbst gerne Krach mit anderen anfangen wollen (verdichtet im Verb *schennen*); zunächst noch implizit: *die wohnen in dem Haus, wo Sie vorher waren* (Z. 21); dann explizit: *Aber alle nicht. Nur die, die gern schennen* (Z. 25 / 27). Das alles spielt sich vor dem Schlichter ab, in dessen Augen beide Frauen sich selbst als akzeptierte Mitglieder der Wohnsiedlung, die Gegnerin als Störenfried darstellen wollen.

10. Schlussüberlegungen

Ausgehend von den zitierten Beispielen und anderen, die ich hier nicht vorgestellt habe, fällt die erstaunlich große Vielfalt der sprachlichen und kommunikativen Möglichkeiten zur sozialen und interaktiven Ausgrenzung auf. Auf der Ebene der Gesprächsorganisation kann man Beteiligte einfach dadurch ausgrenzen, dass man ihre Beiträge ignoriert[10] oder, wenn der Betreffende zu sprechen begonnen hat, ihn unterbricht und seinen Beitrag diskreditiert[11]. Kommen Mitglieder einer Gruppe auf ein Thema zu sprechen, das sie vor Außenstehenden gerne verheimlichen wollen, dann verstummen sie plötzlich (Keppler 1994, 178—182).

[10] Vgl. oben in Abschnitt 7. das Beispiel von Keppler (1994, 136).

[11] In einer Diskussion über ein Filmprojekt unter jungen Deutschtürkinnen unterbrechen einige Mitglieder der Kerngruppe immer wieder die Initiativen einer anderen Beteiligten und setzen ihre Vorschläge herab (Keim 2007, 307). Vgl. Kallmeyer / Schmitt (1996, 69—72), wo sich in einer Fernsehdiskussion über das Rauchen eine Koalition von «Vernünftigen» herausbildet, die einem «Eiferer» ins Wort fällt, ihm ironisch zustimmt und schließlich *über* ihn spricht.

Wenn man weiß, dass ein Beteiligter eine Sprache oder eine Sprachvarietät (Dialekt, Fachsprache) nicht versteht, führt die Wahl eben dieses Codes zu einem Ausschluss[12]. Eigenes Fachwissen kann auf diese Weise demonstriert werden, um dem Anderen zu zeigen, dass er nicht zu den Insidern gehört.[13] Wie wir in Abschnitt 6. gesehen haben, signalisiert dies auch die Verwendung der Herkunftssprache des Anderen[14].

Auf der Ebene der Sprechakte und Kommunikationsformen kommt eine ganze Reihe von sozial- und kommunikationsausgrenzenden Verfahren ins Spiel:

- Das Diskutieren darüber, ob jemand zur eigenen Welt gehört oder nicht[15].
- Einer Person coram publico eine Eigenschaft oder eine Verhaltensweise absprechen, von der alle wissen, dass sie zum Kern der eigenen Identität gehört[16].
- Das sog. «harte Frotzeln» (ein Beispiel mit sexueller Anspielung bei Keim 1995, 182).
- Der Spott, indem man sich eine phantastische Szene ausdenkt, die das ausgrenzende Verhalten symbolisiert[17].

Verbale Ausgrenzung hängt oft zusammen, ist aber nicht identisch mit sozialer Ausgrenzung. Oft liegt aber dem interaktiven Ausschluss auch eine soziale Grenzziehung zugrunde:

- Beispiel (1): die bürgerliche Madame Grill vs. Angehörige des Adels um 1900;
- Beispiel (2): Deutsche vs. Immigranten
- Beispiel (3): Bedienstete vs. Adlige am Ende des 18. Jahrhunderts
- Beispiel (7): Deutsche vs. Türken

---

[12] Vgl. oben Abschnitt 6. Angehörige von Minderheitssprachen demonstrieren manchmal ihr Beharren auf ihrer Sprache, indem sie in dieser Sprache sprechen, auch wenn andere dabei sind. die sie nicht verstehen.

[13] In einem Ausländeramt sagt eine Angestellte zu einem Ausländer: *Das weiß ich ein bisschen genauer wie Sie*. Es folgt eine lange Pause. Der Ausländer prustet

[14] Z. B. wenn Schweizer mit einem Deutschen prinzipiell Standarddeutsch reden, obwohl der Deutsche Schwyzerdütsch gelernt hat.

[15] Beispiele: Eine emanzipatorisch eingestellte Frauengruppe diskutiert über den Charakter eines Mannes, der ihre Gruppe besucht hat. Dieser hat einer Frau, die mit einem behinderten Mann verheiratet ist, geraten, ihren Mann in ein Pflegeheim zu geben. Alle Frauen sind sich einig darüber, dass dieser Mann nicht zu ihrer sozialen Welt gehört. Eine Frau sagt: *Das war eine Einstellung von dem Mann, eine ganz brutale, rohe* (Schwitalla 1995, 348—350).

[16] In einem formell angesetzten Gruppengespräch in einem Jugendhaus sagt der Gruppenleiter zu einem schwierigen Jugendlichen, über dessen Verhalten sich alle beklagen: *des heißt für mich asozial; asozial heißt unsozial in der Gruppe.* […] *dass ein jeder sich im Rahmen seiner Ding irgendwie halt in der Gruppe unterordnet* (Thomas 2003, Textband, Z. 234f., 387).

[17] Eine Frau, die sich mehr anmaßt, als ihr zusteht, wird mit den Materialien des umstrittenen Guts (ein Osterstrauß mit ausgeblasenen Ostereiern) dadurch aufgezogen, dass *Eier* als sexuelles Symbol dienen (Keim 1995, 186).

- Beispiel (8): Sozial integrierte Erwachsene mit Beruf vs. einen jungen, arbeitslosen Drogenabhängigen.

Es gibt Grade der sozialen und interaktiven Ausgrenzung: Man kann Personen, die zur gleichen sozialen Gruppe gehören, nur von Fall zu Fall oder nur von spezifischen Interaktionen ausschließen — im Gegensatz zu einer totalen Trennung.

Soziale Ausgrenzung ist ein sozialer Prozess mit zwei Funktionen: Gegen den Ausgeschlossenen gilt er als Grenzziehung zwischen Wir und den Anderen. Nach Innen ist es ein Prozess der inhaltlichen Selbstdefinition und der Gruppenstabilisierung: Wer gehört zu uns? Welche Eigenschaften müssen unsere Mitglieder haben? Welche Werte? Meist geht damit eine Abwertung des Ausgestoßenen und eine implizite Aufwertung der eigenen Gruppe einher.

Literatur und Quellen:

Betten, Anne (Hg.) (1995): Sprachbewahrung nach der Emigration — Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. (Phonai Bd. 42): Tübingen.

Cicero = Marcus Tullius Cicero: Erste Rede gegen Catilina. (Die Zitate S. 12 / 13, 14 / 15, 18 / 19, 20 / 21 der deutsch-lateinischen Ausgabe des Reclamverlags, Stuttgart 1979).

Dirim, Inci / Auer, Peter (2004): Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland. Berlin, New York.

Goodwin, Charles (1986): Audience diversity, participation and interpretation. In: Text 6, 283—316.

Goodwin, Marjorie Harness (2006): The Hidden Life of Girls. Games of Stance, Status, and Exclusion. Malden, MA, Oxford, Victoria.

Hinnenkamp, Volker (1989): Interaktionale Soziolinguistik und Interkulturelle Kommunikation. Tübingen.

Kallmeyer, Werner (2001): Perspektivenumkehrung als Element des emanzipatorischen Stils von Migrantengruppen. In: Eva-Maria Jakobs / Annely Rothkegel (Hg.): Perspektiven auf Stil. Tübingen, 401—422.

Kallmeyer, Werner / Schmitt, Reinhold (1996): Forcieren oder: Die verschärfte Gangart. Zur Analyse von Kooperationsformen im Gespräch. In: Werner Kallmeyer (Hg.): Gesprächsrhetorik. Tübingen, 19—118.

Kendon, Adam (1990 [1977]): Spatial Organization in Social Encounters: The F-Formation System. In: Ders.: Conducting Interaction. Patterns of Behavior in Focused Encounters. Cambridge, 209—238.

Keim, Inken (1995): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt «kleiner Leute» in der Mannheimer Innenstadt. Berlin, New York.

Keim, Inken (2007): Die «türkischen Powergirls». Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim. Tübingen.

Keppler, Angela (1994): Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt a. M.

von Keyserling, Eduard (2004 [1911]): Wellen. Roman. München: Süddeutscher Verlag.

Kindt, Walther (1992): Argumentation und Konfliktaustragung in Äußerungen über den Golfkrieg. In: Zs. für Sprachwissenschaft 11, Heft 2, 189—215.

Lenz, Jakob Michael Reinhold: Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung. 1774. (Zitierte Stelle: 1. Akt, 3. Szene).

Lessing, Gotthold Ephraim: Nathan der Weise. 1779. (zitierte Stelle: 2. Akt, 3. Szene).

Nothdurft, Werner (2007): Anerkennung als Leitbegriff sozialwissenschaftlichen Denkens. In: Jürgen Straub u. a. (Hgg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Stuttgart, Weimar, XXX—YYY.

Rüttgardt, Antje (2007): Klosteraustritte in der frühen Reformation. Studien zu Flugschriften der Jahre 1522 bis 1524. Gütersloh.

Sachweh, Svenja (1999): «Schätzle hinsitze!» Kommunikation in der Altenpflege. Frankfurt a. M.

Schröder, Peter (1997): Schlichtungsgespräche. Ein Textband mit einer exemplarischen Analyse. Berlin, New York.

Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. Die soziale Welt des gebildetem Bürgertums und die soziale Welt der Politik und der Frauenemanzipation. Berlin, New York.

Schwitalla, Johannes (1996): Herr und Knecht auf dem Polizeirevier: Das Werben um Kooperation und zunehmende Aussageverweigerung in einer polizeilichen Beschuldigtenvernehmung. In: Folia Linguistica Bd. XXX / 3—4, 217—244.

Thomas, Monika (2003): Verbale Interaktion im Kinderheim. Gesprächsanalytische Untersuchungen von Gesprächen zwischen Erzieherinnen und zwischen Erzieherinnen und Kindern. MA-Arbeit Universität Würzburg.

Watzlawick, Paul / Beavin, Janet H. / Jackson, Don D. (1969): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern, Stuttgart, Wien.